

Sächsische Volkszeitung

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Wegungspreis: Vierteljährl. 1 Mf. 50 Pf. (ohne Bestellgeld).
Post-Bestellnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit.
Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnicher Straße 43.

Inserate
werden die Gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11-1 Uhr.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 276.

Katholiken: Barbara.

Freitag, den 4. Dezember 1903.

Protektanten: Barbara.

2. Jahrgang.

Unser neuer Apostolischer Vikar.

Da Se. Bischöflichen Gnaden Dr. Ludwig Wahl infolge seiner Krankheit dauernd behindert ist, seines heiligen Amtes zu walten, hat sich die königliche Regierung mit dem Apostolischen Stuhle ins Einvernehmen geeinigt, um dem für die Dauer unhaltbaren Zustande in der Leitung der beiden Diözesen ein Ende zu bereiten. Es ist daher der hochwürdigste Apostolische Protonotar, Administrator eccl. Georg Buschanski zum Apostolischen Vikar des Königreichs Sachsen und zum Coadjutor des Defans mit dem Rechte der Nachfolge ernannt worden. Hochherfelle hat sich Mittwoch, den 2. d. Mts., bereits in Begleitung der Herren Canonici Scholastikus Stala und Seminardirektor Löbmann nach München begeben behufs des Informationsprozesses und zur Ablegung des Treueides vor dem päpstlichen Nuntius Rachi. Die Präkonisation durch den heil. Vater dürfte dann in Wälde erfolgen.

Unser zukünftiger hochwürdigster Ordinarius, dessen Ernennung alle Katholiken Sachsens mit aufrichtiger Freude begrüßen, wurde geboren am 2. Februar 1839 zu Ostro bei Kloster Marienberg in der Königl. Sächs. Oberlausitz. Nach seiner im Jahre 1866 empfangenen Priesterweihe wurde er zunächst Kaplan in Kalbitz, kam von dort 1871 als Domvikar nach Bautzen und wurde 1877 Präses des sog. wendischen Seminars in Prag, der altbewährten Pflanzstätte des erblandischen und lausitzer Merus. In der Hauptstadt Böhmens nahm Präses Buschanski eine sehr angesehene Stellung ein, was schon daraus hervorgeht, daß der Kardinal-Erzbischof Graf Schönborn ihn zum Pfarrer der böhmischen Kirche ernannte. Auch sein eigener Ordinarius, Bischof Bernert, ernannte ihn zum Ehrenkanonikus von St. Petri in Bautzen. 1891 wurde Kanonikus Buschanski residierender Domkapitular des ehrwürdigen Domstiftes in Bautzen. Nach der schweren Erkrankung des hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Wahl bestellte der Apostolische Stuhl ihn zum Administrator ecclesiasticus der Apostolischen Delegation Bautzen mit dem Rechte, das Sakrament der Firmung zu spenden. Vor zwei Jahren wurde er vom heil. Stuhl zum Protonotar ernannt.

Während der beiden letzten Landtagsperioden vertrat

Herr Prälat Buschanski das Domstift Bautzen in der Ersten Kammer, woselbst er sich allgemeine Hochachtung und aufrichtige Freundschaft erworben. In allen Zweigen der kirchlichen Administration ist Prälat Buschanski bewandert und hat sich auf das Beste bewährt. Er ist Ritter I. Kl. des Albrechtsordens und des Verdienstordens.
Ad multos annos!

Was erwartet die Landwirtschaft vom neuen Reichstage?

Der Zusammentritt des neugewählten Reichstags läßt die großen Berufsstände aufmerksamer als je ihre Wäde nach Berlin lenken, da sie von der Tätigkeit des Reichstags Schutz und Hilfe erhoffen. Die deutsche Landwirtschaft ist es insbesondere, die erwartet, daß derselbe der Art den- Stiel drehe, die im Dezember 1902 geschmiedet worden ist. Der Abschluß neuer Handelsverträge, die gewiß in erster Linie der Industrie zu gute kommen, muß unserer Landwirtschaft erhöhten Schutz bringen; Zollsätze für landwirtschaftliche Produkte, wie sie im Vorjahre angelegt wurden, stehen immer noch auf dem Papier. Auf einen Zollkrieg, der diese in die Praxis umsetzen würde, drängt unser Bauernstand nicht, aber unjoweniger gibt er sich dazu her, daß aus seiner Haut wieder Riemen geschnitten werden.

Bezüglich der Getreidezölle darf ja der Bauer beruhigt sein, denn diese sind gebunden; über die Viehzölle liegt eine Erklärung der Regierung vor, deren Verwirklichung man zuversichtlich erhofft. Das Interesse unserer Landwirtschaft muß bei den neuen Handelsverträgen entschieden gewahrt werden, weil sie sonst nie eine Mehrheit im Reichstage finden. Aber dieser höhere Schutz bringt auch die Gefahr mit sich, daß die Sozialdemokratie in Obstruktion abschweigt. Weber hat in bekannter vorelliger Weise dies schon verkündet und auch aus der sozialdemokratischen Presse hört man den Ruf: „In den Ort mit den Bucherverträgen!“ Die Mehrheit des Reichstags muß sich also danach einrichten; immerhin ist zu bedenken, daß 81 Ständemänner im Reichstage mehr Lärm verursachen können, als 56, doch darf der berechnete Schutz des Bauernstandes unter dieser Parlamentskrankheit nicht leiden.

Mit der Einführung der höheren landwirtschaftlichen Zölle tut der Reichstag den wichtigsten Schritt zur Erhaltung unserer Landwirtschaft. Die Ausführungsbestimmungen zum Fleischbeschaugesetz sind viel zu streng; die Befugnisse der örtlichen Fleischbeschauer müssen erweitert werden, um die Viehzüchter vor großen Schäden zu bewahren. Nachdem nun seit Jahren wieder die Einführung

einer staatlichen Schlachtviehvericherung debattiert worden ist, hat jetzt eine Entscheidung dahin zu erfolgen, ob das Reich oder die Bundesstaaten eingreifen müssen. Im Monat Oktober fand darüber eine Konferenz der Vertreter der Bundesstaaten statt; der Erfolg der Beratung ist nicht bekannt geworden. Nach unseren Informationen ist die Entscheidung gegen eine Reichsschlachtviehvericherung gefallen, was wir aufrichtig bedauern. Bei dem lebhaften gegenseitigen Austausch von Schlachtvieh ist sicherlich eine einheitliche Regelung geboten. Sachsen ist allerdings bereits vorangegangen; in Hessen und Sachsen-Noburg liegen in den Ministerhotels die Entwürfe fertig, deshalb sollte der Reichstag sich in irgend einer Richtung entscheiden.

Eine Erhöhung der Quartierkostengelder ist im Interesse des platten Landes sehr geboten und trotz der schlechten Finanzlage nicht von der Hand zu weisen. Gerade das platte Land muß hier eine indirekte Steuer tragen, von der man in den Großstädten gar keine Ahnung hat. Einzelstaaten und Kommunalverbände haben deshalb Summen ausgeschrieben, um die Quartierkostengelder zu erhöhen. Mit den 70 Pf. pro Raum, die heute für den Tag bezahlt werden, ist nicht auskommen; man kann sich dies noch gefallen lassen, wenn nur einmal im Jahrzehnt Einquartierung kommt; wenn aber dies alljährlich geschieht, wird es zu bunt. Deshalb sollte schon bei der heutigen Finanzlage bestimmt werden, daß bei Einquartierungen, die in bestimmten raschen Zwischenräumen wiederkehren, höhere Entschädigungen gegeben werden. Welche Sparsamkeit auf allen Gebieten und keine Erhöhung der Präsenzstärke des Heeres, die nicht absolut notwendig ist, sind Wünsche, die unsere Landwirtschaft mit Recht vertreten darf. Bei allen diesen Forderungen hat sie die Gewißheit, daß die Zentrumsfraktion für dieselben mit aller Entschiedenheit eintritt und dasjenige zu ihren Gunsten leistet, was nach Lage der Sache zu erreichen ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

— Zum Posten des zweiten Vizepräsidenten des Reichstags wird, nach dem „Berl. Tageblatt“, von national-liberaler Seite entweder Professor Paasche oder Prinz Schönau-Carolath vorgeschlagen werden.

— Der Reichshaushalt für 1904 fordert 2 460 735 M. Ausgaben und schließt mit einem Defizit von 83 214 860 M., wovon die Einzelstaaten 23 714 800 M. an Wafrikularbeiträgen aufbringen sollen. Der Rest von 59,5 Millionen soll durch Anleihen gedeckt werden und somit die leibige Pumpwirtschaft weiter gehen. Ein Geschäftsman wäre

von Lastorf entlieht, „in welchem Zustand ist Dein hübscher Anzug! und Deine Hände und Arme sind ja ganz zerrissen und blutend!“

Die arme Cäcilie sie schaute ganz bestürzt auf ihr zeretztes und beschmutztes Kleid und auf ihre Hände und Arme, deren kleine Wunden sie bis jetzt gar nicht beachtet hatte!

„Wann wirst Du denn endlich diese entsetzlichen Schulmädchenmanieren ablegen?“ fuhr die erzürnte Dame fort.

„Dein Anzug ist ganz ruiniert und das Haus ist voll Gäste, wie willst Du bei Tisch erscheinen?“

„Das Kleid sieht freilich schlimm aus,“ sagte Cäcilie schüchtern, „aber es ist auch sehr unbequem, Kleider tragen zu müssen, die so leicht zerreissen.“

„Nabeila lachte über das siebzehnjährige Mädchen, das es unbequem fand, schöne Kleider zu tragen, Frau von Lastorf aber erzürnte sich nur noch mehr über diese alberne Rede, wie sie es nannte und rief ganz empört:

„Es ist doch traurig, daß die heutigen Pensionen es gar nicht verstehen, ihren Jöglingen Lebensart beizubringen und daß ein Mädchen nach dreijährigem Aufenthalt in solcher Anstalt weniger Anstand besitzt, als Kindern sonst eigen ist, ehe man sie zur Schule schickt.“

Cäcilie hatte bis jetzt gelassen den Redestrom der aufgeführten Dame über sich ergehen lassen. Als aber ihr geliebtes Kloster und die verehrten Lehrerinnen angegriffen wurden, füllten ihre Augen sich mit Tränen.

„O nicht die Pension, mein eigener Unverstand ist schuld an meinen Fehlern,“ rief sie und schaute um Schöpfung schwebend, zu der Mutter auf, die eben ihre Strafrede fortsetzen wollte, als Nabeila vernittelnd eintrat.

„O schilt sie nicht Tante,“ bat sie, „suche nicht diese hohe Kindlichkeit von ihr abzustreifen, die ja gerade der Zauber ihres Wesens ist. Freilich,“ sagte sie hinzu, „die arme Toilette ist arg mifshandelt, aber wir haben ja noch eine halbe Stunde Zeit bis zu Tisch und Marianne wird schon Rat wissen. Komm nur mit hinauf Lili.“

Und Cäcilie's Arm in den ihren schlingend, zog sie diese mit sich fort ins Haus.

„Wie gut Du bist, Nabeila,“ flüsterte Cäcilie ihrer Beschlägerin zu, als sie allein waren.

„Du bist aber auch ein thörichtes Kind, Lili,“ sagte Nabeila, „man muß nicht singen, wenn man ungestört sein will.“

„Ach ja, es war sehr töricht; ich dachte gar nicht daran, daß es jemand hören könnte. O meine armen, armen Rosen!“

„Marianne, Nabeila's Kammermädchen, hatte wirklich Rat gewußt. Als Cäcilie eine halbe Stunde später in den Speiseaal trat, in dem die Gesellschaft sich eben zu Tisch setzte, glitten Frau von Lastorf's mitternde Wäde sehr zufrieden über die Tochter. Ein tiefblaues Gazeleid hob deren zarte Schönheit vorteilhaft hervor und mehr als ein Auge hing voll Bewunderung an der lieblichen Erscheinung, als Nabeila sie ihren Gästen vorstellte.

Schloß Heimbach war immer ein gastreiches Haus. Vom Mai bis zum Oktober, der Zeit, die der Graf gewöhnlich mit seiner Tochter dort verlebte, war es selten von Gästen leer. Außer Frau von Lastorf, mit Cäcilie und zwei noch jüngeren Knaben, weilte gegenwärtig Frau von Stein mit ihrem Sohne Erich dort und seit Herr D. mit seiner Familie das nahe Schloß Warten bewohnte, herrschte besonders reges Leben in Heimbach.

Zwischen den schon lange besetzten Bewohnern der nachbarlichen Schlösser bestand ein lebhafter Verkehr und auch heute war der Herr mit seinem Sohne Prinz Egon und einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft, auf seinem Schloß weilender Gäste, in Heimbach.

Doktor Schönberg, der das laute Treiben nicht liebte, hielt sich bei solchen Gelegenheiten meist von der Gesellschaft fern und so sah er auch jetzt, während drinnen die Gläser klangen und bei frohem Malt die Ankunft der Gäste gefeiert ward, einsam in der Bibliothek.

Es war so still hier oben. Er hatten den Kopf mit dem dunklen Kranzhaar in die Hand gelegt und schien ganz verliert in das Studium der pergamentenen Mäßer, die vor ihm lagen. Nur mandmal, wenn die hellen Stimmen von drinnen heraufklangen, horchte er einen Augenblick auf und dann flog es wie ein Schatten über sein bleiches Gesicht mit der eisernen Stirne und dem seltsam weichen Blick der Augen. Und einmal, als Nabeila's Lachen ganz deutlich aus dem Gewir der Stimmen heraufklang, richtete er sich auf und lauschte und fast war es, als habe er plötzlich die Mäßer vergessen, deren Inhalt ihn so mächtig gefesselt.

(Fortsetzung folgt.)

Hohes Ziel.

Original-Erzählung von W. Dora.

Dann strich sie die Lippen zurück, hob den Kranz in die Höhe und betrachtete zufrieden die gelungene Arbeit. „Ist er nun fertig?“ fragte das Kind, das die Blumen reichete.

„Nicht ganz, hier muß ich noch ein paar Rosen einfügen.“

„Wenn er aber fertig ist, tragen wir ihn in die Kirche, nicht wahr?“

„Ja, wir wollen den Tabernakel damit schmücken, morgen ist ja Festtag.“

„O, der Heiland wird sich freuen, wenn wir ihm so schöne Blumen bringen,“ rief das Kind und klatschte jubelnd in die Hände.

„Aber nicht nur Blumen, Martha, auch unsere Herzen müssen wir dem Heiland bringen!“ sagte das Mädchen, „und hört Ihr, daß Ihr nicht wieder so schüchtern und verzagt das Segenslied singt, das wir zusammen gelernt haben. Frisch und mutig laßt es aus den Kehlen dringen, daß es wie freudiger Jubelgesang den Herrn begrüßt.“

„Ja, ja,“ beteuerte die Kleine, „heute will ich laut und kräftig singen, wir haben das Lied ja nun so gut gelernt,“ und mit frischer Stimme begann sie das Lied zur Probe.

„Nabeila fiel ein und das Mädchen vollendete es, während sie die letzten Rosen in den Kranz einfügte.“

„Aber Cäcilie, was machst Du denn hier?“ frug da plötzlich Frau von Lastorf's scharfe Stimme, den lieblichen Gesang unterbrechend. Ueberrascht wandte die also Angeredete sich um und sah sich zu ihrem nicht geringen Schrecken ihrer Mutter und Nabeila gegenüber. Eine noch tiefere Blut übergoß ihr erhitzen Gesicht; sie strich ihr Haar zurück, schüttelte die Blumen vom Schoß und wollte aufspringen, doch Nabeila stand mit beiden Füßen auf ihrem Kleid. Cäcilie hob das Kind hinweg und stand auf, aber die kläglich beschmutzten Schuhe der Kleinen hatten traurige Spuren in dem frischen Rousselline zurückgelassen, in dem auch die spigen Dornen der Rosen arge Verheerungen angerichtet hatten.

„Wein Gott, Cäcilie, wie siehst Du aus!“ rief Frau